

kreise in englischen Pfarrkirchen belegen.

Musterbeispiele herausragender Ausstattungen bilden das Hochretabel der Lübecker Marienkirche von 1425, zu dem Uwe Albrecht einen Rekonstruktions- und Zuschreibungsversuch gewagt hat, wie auch das Grabkloster Saint-Nicolas-de-Tolentin bei Bourg-en-Bresse, dessen Bildinszenierungen und Blickachsen Christian Freygang nachgegangen ist. Stefan Heinz und Wolfgang Schmid haben sich der Bedeutung der Begräbnisorte in Trier, Köln und Mainz angenommen, Achim Timmermann der zum Ende der Epoche der Spätgotik immer bildmächtigeren Sakramentshäuser als das Allerheiligste reformentsprechend verhüllenden Gefäße. Die Entdeckung eines mittelalterlichen «Notizbuchs» einer Küsterin, einer bisher unveröffentlichten Quelle, hat Gerhard Weilandt zum Anlass genommen, die Vielschichtigkeit der Bedeutungsebenen der Wandelretabel neu zu untersuchen. Wie differenziert der Umgang mit diesen repräsentativen Ausstattungsstücken gesehen werden muss, beweisen schließlich Jörg Rosenfelds Überlegungen zu Möglichkeiten der Funktion der malerischen Retabel-Rückseiten.

Der weite Bogen der Thematik, der hier in den Forschungsansätzen gespannt wurde, zeigt, dass der interdisziplinäre Diskurs dringend fortgeführt werden muss. Ein wichtiger erster Schritt ist aber mit den Aufsätzen erfolgt, und jeder an mittelalterlicher Kultur Interessierte wird das Buch mit Spannung lesen.

Sibylle Setzler

Peter Eitel

Ravensburg im 19. und 20. Jahrhundert.

Jan Thorbecke Verlag Ostfildern 2004.
429 Seiten mit rund 300 Abbildungen,
meist in Farbe. Gebunden € 2 9,90.
ISBN 3-7995-0138-X

Ravensburg gehört zu den württembergischen Städten, deren Geschichte relativ breit erforscht ist und auch Darstellung fand, einerseits in Einzeldarstellungen – man denke an die Handelsgesellschaft der Humpis –,

andererseits in Alfons Drehers anspruchsvoller und umfangreicher Stadtgeschichte, erschienen 1972. Doch «Ravensburger Geschichte», das hieß bisher: reichsstädtische Geschichte. Peter Eitel hat als Stadtarchivar in 25-jähriger Tätigkeit die umfangreichen städtischen Quellenbestände seit 1802 bis in die Gegenwart geordnet – und sich dann im Ruhestand daran gemacht, diese Epoche auch ausführlich darzustellen: auf 429 Seiten, reich bebildert, den gesamten Zeitraum von 1800 bis zum Jahr 2000 umfassend, in verschiedene Zeitabschnitte untergliedert, freilich ungleich gewichtet: Von der Zeit unter bayerischer Herrschaft (1800 [eigentlich 1802] bis 1810) über den Übergang an Württemberg bis zur Reichsgründung (1810–1871), das Kaiserreich (1871–1918), nach dem separat behandelten Ersten Weltkrieg dann die Weimarer Republik, die folgende nationalsozialistische Herrschaft und der Zweite Weltkrieg bis zur Nachkriegszeit (1945–1966) und schließlich die jüngste Vergangenheit und Gegenwart: *Auf dem Weg zur Dienstleistungsgesellschaft*, 1967–2002.

Peter Eitels Stadtgeschichte lebt davon, dass der Autor die Quellen zum 19./20. Jahrhundert – auch außerhalb des Stadtarchivs – wie kein Zweiter kennt. Und kaum eine dieser Quellen blieb unausgewertet oder gar unbeachtet. Diese Stadtgeschichte ist ein monumentales Werk an Daten, Zahlen, Tabellen, Statistiken und Informationen verschiedenster Art, doch stets im lebendigen Stil auch erzählend. Die Darstellung rankt sich um die zentralen Themen der Sozial- und Wirtschaftsgeschichte und damit zusammenhängend die eigentliche politische Entwicklung, vergisst aber auch nicht das Dasein als paritätische Stadt (Zusammenleben der Konfessionen), noch die bauliche und städtebauliche Entwicklung und das kulturelle Leben. Also eine den Lebensverhältnissen und nicht geistigen Strömungen folgende Darlegung der Stadtgeschichte.

Die Vielgestaltigkeit, Aussagekraft und Qualität der Abbildungen in diesem Buch ist höchst bemerkenswert. Und ganz nebenher liefern Autor und Verlag auch den Beweis, dass man ein

Buch nicht nur mit großformatigen Bildern ansprechend gestalten kann, sondern dass kleinformatische, exzellent reproduzierte Abbildungen geradezu den besonderen Wert einer Publikation ausmachen können, wenn sie nur sorgfältig ausgewählt sind und historischen Zeitgeist vermitteln.

Die von Eitel gewählte Einteilung der Stadtgeschichte in Epochen birgt für den Leser den Vorteil, dass Geschichte in gerade noch überschaubaren Portionen präsentiert wird. Von Nachteil ist dabei allerdings, dass so Sinnzusammenhänge und Entwicklungen, etwa politischer, rechtlicher oder wirtschaftlicher Art, die ja an Epochengrenzen nicht immer Halt zu machen pflegen, oftmals ein wenig leiden, ja unterzugehen drohen.

An einem Beispiel sei dies verdeutlicht: Die für die Entwicklung eines politischen Bewusstseins und der politischen Bewegung, gerade auch der Parteien, so wichtige Gemeindewahlrechtsentwicklung des 19. Jahrhunderts in Württemberg wird in drei Teile – eigentlich müssten es vier sein – zerschnitten, denn wichtige Entwicklungsschritte fanden 1817–1822 statt, dann 1848/49, als das Wahlrecht wieder auf die Einwohner, die im Besitz des Bürgerrechts waren, beschränkt wurde und die 1849 wahlberechtigten Beisitzer bis 1918 wieder ausgeschlossen wurden – darunter eben viele Arbeiter und Dienstboten –, was Eitel nicht erwähnt. Es ist vom Leser einfach zuviel verlangt, dass er auf Seite 135 noch die wesentlichen Züge des Wahlrechts von 1822 und 1849 weiß, wie sie auf den Seiten 31 und 48 dargestellt sind. Dass Parteizugehörigkeit oder Parteinähe von Kandidaten erst seit 1907, also nach Einführung der modernen Listenwahl, fassbar wird, erstaunt. In württembergischen Städten ist diese bei Auswertung der Wahlvorschlagslisten und Wahlveranstaltungen sonst teils schon in den 1860er- und spätestens in den 1880er-Jahren klar ersichtlich.

Auffallend ist an Peter Eitels Stadtgeschichte, dass sie vom 19. zum 20. Jahrhundert hin immer politischer wird. Sicher ein Widerschein der sich wandelnden Quellen, wenn nun etwa

zensurfreie Zeitungen ausgewertet werden konnten. Selten sind Stimmen «von unten», Hinweise wie die Bürger ihre Zeit erlebten, zu hören. Auch wenn der Alltag im Mittelpunkt der Darstellung steht: Er wird von oben gesehen, es «menschelt» selten. Die Frage nach individuellen Triebfedern für das völlig überraschende Zusammenrotten von über tausend Menschen am 16. April 1894 vor der Polizeiwache im Waaghaus, die nur mit Militärgewalt auseinandergetrieben werden konnten, wird nicht gestellt, der Vorfall aber zum Anlass genommen, die sozialen Veränderungen in Ravensburg im Zuge der Industrialisierung zu behandeln: In Ravensburg war ein unzufriedenes und damit potentiell gefährliches Proletariat entstanden.

Der Zwang, auch die jüngste Vergangenheit noch zu verarbeiten, unter denen viele Ortsgeschichten zu leiden haben, konnte sich auch Peter Eitel nicht entziehen. Doch er hält sich bei der Nennung von Namen und Parteien erklärtermaßen zurück, sodass namentlich nur die Oberbürgermeister sowie kulturell Schaffende Erwähnung finden. Und dennoch: Ist es wirklich nötig, auch die so oder so selbst mitgestaltete jüngste Vergangenheit in Ortsgeschichten zu berücksichtigen? Es ist ja gerade die vornehmste Aufgabe des Historikers, in historischer Distanz in Prozessen, Ereignissen und Entwicklungen wertend auszuwählen und in Korrelation zueinander zu stellen. Und so fällt das letzte Kapitel der Ravensburger Stadtgeschichte Peter Eitels gegenüber dem Übrigen ab. Es bleibt eine – nicht ganz nüchterne – Aufzählung des von der Stadt, ihrer Verwaltung und ihren Repräsentanten Erreichten. Konflikte und Misserfolge kommen da kaum vor. Teils rutscht der Text ab in den Ton von Prospekten der Stadtwerbung, wenn man etwa liest, dass man nach der Umgestaltung des Marktplatzes nun *im Sommer hier bis in die Nacht hinein sitzen konnte, ohne von Abgasen und Motorenlärm belästigt zu werden*.

So überflüssig uns letztlich das letzte Kapitel dieser Stadtgeschichte (wie vieler anderer) erscheint, so großartig, umfassend, detailverses-

sen und kompetent ausgefallen, so flüssig formuliert ist der Rest der Darstellung. Peter Eitel versteht als Historiker sein Handwerk und hat seiner Heimatstadt im Ruhestand ein fulminantes Geschenk gemacht.

Raimund Waibel

Peter Blicke und Rolf Schlögl (Hrsg.)

Die Säkularisation im Prozess der Säkularisierung Europas.

(Oberschwaben – Geschichte und Kultur, Band 13). *Bibliotheca academica Verlag Epfendorf* 2005. 574 Seiten. Gebunden € 39,-. ISBN 3-92847-158-9

Mit den großen reichsunmittelbaren Klöstern als zentralem Bereich der Reichskirche und den vielen landsässigen, wenn man so will halbautonomen Klostergebieten waren Süd-Deutschland und Österreich im alten Reich klassische Klosterlandschaften. Die Säkularisation von 1802-1806 schlug so im deutschen Süden naturgemäß die größten Wellen – und zweihundert Jahre danach auch das Erinnern an diese politische und territoriale Flurbereinigung großen Stils.

Die große Landesausstellung zur Säkularisation in Baden-Württemberg 2003 im Kloster Schussenried geriet freilich in weiten Teilen zu einem sentimentalen Andenken an die – wie suggeriert wurde, weitgehend heile – oberschwäbische Welt vor dem 19. Jahrhundert. «Was die Kirche verlor», stand im Vordergrund, weniger die Hintergründe, noch die eigentlichen Vorgänge der Säkularisation. Vielleicht war man in Schussenried dem *genius loci* erlegen, vielleicht auch ein wenig dem Einfluss von Politik und Förderern der Veranstaltung.

Breiter angelegt, sowohl thematisch wie im zeitlichen Rahmen, präsentierte sich ein als Ergänzung zur Ausstellung gedachter wissenschaftlicher Kongress im Mai 2003, veranstaltet von der «Gesellschaft Oberschwaben» gleichfalls im Kloster Schussenried. Der Titel des Tagungsbandes deutet auf die zentrale Fragestellung: Säkularisation, der wie auch immer rechtlich definierte Verlust der Kirche an Besitz und Einfluss, war kein singuläres Ereignis, sondern

wird in Relation gesehen zum jahrhundertelangen Prozess der fortschreitenden Säkularisierung, der Verweltlichung von Staat und Gesellschaft. Damit verliert der revolutionäre Rechtsbruch vor 200 Jahren einige an Brisanz. Säkularisationen hat es in der europäischen Geschichte viele gegeben. Auch die Reformation kann als solche gesehen werden.

Unter diesem Gesichtspunkt war nun weniger Raum für larmoyantes Erinnern an die Pracht und Herrlichkeit der Kirche im Ancien Régime, wenn solches in einigen Beiträgen auch durchschimmern mag, etwa wenn die kirchlichen Herrschaften – wenigstens zum Teil und vielen zeitgenössischen Stimmen zum Trotz – als gesunde, ja vitale politische und teils wirtschaftlich dynamische Gebilde mit guten Zukunftschancen geschildert werden. Im 18. Jahrhundert hatte sich aber offensichtlich ein gesellschaftliches System überlebt. Warum auch sonst zerbrach es so rasch unter den Schlägen der bürgerlichen Revolution und der mit napoleonischer Hilfe den eigenen Vorteil suchenden Landesherren? Eine Antwort lieferte in Schussenried Peter Hersche: Weil die katholische Barockkultur – in den protestantischen Staaten war das tendenziell anders – eine Barriere gegen den Fortschritt dargestellt hat. Und wenn Dämme brechen, dann ist der Effekt meist verheerend. Mag sein, dass dies ideologisch gedacht ist, doch hat das Bedauern über den Zusammenbruch des Ancien Régime einen weniger ideologischen, nämlich konservativen Hintergrund?

Mehr als 30 jeweils zehn bis zwanzig Seiten umfassende, also bekömmlich portionierte Tagungsbeiträge umfasst der Band – Einzelstudien vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart -, und die Mehrheit der Autoren begreift die Säkularisation und das sie begleitende Ende des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation positiv als Aufbruch in die Moderne, etwa die Mediatisierung des Adels und die Geburt der bürgerlichen Gesellschaft, das politische Ende der erstarrten Reichsstädte, aber auch als Chance für die katholische Kirche, für die nun der Weg frei wurde zu einer Kirche